Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 214. Bromberg, den 21. Oktober 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

(1. Fortsetzung.

Drittes Kapitel.

Nur ab und zu beschäftigen sich Naturforscher mit dem seltenen Zwergfuchs, der einen bestimmten Teil der „Badlands" und Zedernbrüche an den Ostabhängen der „Rockies" bewohnt.

Moran war schon lange auf der Suche nach einem Bau dieser winzigen Kerle, die, kaum größer als ein Eichhörnchen, ein verkleinertes Ebenbild des Coyoten sind.

Außer dem Umstande, daß man jedes Jahr einige Stück in Coyotenfallen oder mit Strychninköder fängt, weiß man recht wenig über sie.

Um diese Gesellschaft genauer kennenzulernen, änderte Moran im nächsten Frühjahr seinen Aufenthaltsort und übersiedelte in ein Blockhaus, das zur Bar T Farm gehörte und bloß im Winter bewohnt war.

Gleich am ersten Tage machte Blitz Jagd auf einige dieser Zwergfüchse. Seither hatte Moran zu wiederholten Malen etwas wie einen lebendigen gelben Strich vorbeihuschen gesehen, und daraus schloß er, daß der Bau irgendwo in der Nähe sein müsse. Der Wolf, der nun schon ein Jahr alt war, hatte immer Lust, seine unheimliche Geschwindigkeit mit der seiner zwerghaften Vettern zu messen. Das paßte nicht zu Morans Absichten, und zu seinem großen Mißvergnügen wurde Blitz jetzt oft an die Kette gelegt, die an dem Schloßhaken der Haustür befestigt war.

Morgens und abends lag Moran auf einem nahen Hügelrücken, der guten Ausblick bot, und suchte mit seinem Feldstecher das Gelände ab, um den Aufenthaltsort der schnellfüßigen Familie auszuforschen.

Öfters kamen Leute von der Bar T Farm vorbei, die gerne ein Weilchen anhielten, um mit Moran zu plaudern oder wenigstens im Vorbeireiten aus dem Sattel einige Worte mit ihm zu wechseln. War Moran nicht daheim, so verabsäumten sie nicht, Blitz ein paar freundliche Worte zuzurufen, hüteten sich aber, ihm nahe zu kommen. Es war bekannt, daß dieser mächtige Wolfshund mit den funkelnden gelben Augen keine Berührung von fremder Hand duldete. Bevor sie noch in Sicht kamen, hörte das Tier bereits den dumpfen Hufschlag und das Knarren des Sattelleders, auch witterte seine schnuppernde Nase schon lange vorher das Nahen jedes Fremden.

Eines Morgens ritt Brent zu Morans Hütte. Dort erwartete ihn schon Blitz, steif und starr mit gesträubtem Haar.

Brent sprang vom Pferde und schritt gegen die Türe. An Blitz bewegte sich nichts als die Augen, die Brent aufmerksam verfolgten. Da Moran ausgegangen war, machte er kehrt, um sein Pferd wieder zu besteigen. In der Hand hielt er eine schwere Peitsche. Als er an Blitz vorbeikam, schmitzte er achtlos nach dem Wolfe. Dieser schnappte nach der Peitsche, die ihm eine blutige Strieme über die Lefzen zog.

Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte sich das Tier stracks gegen Brent. Drei Fuß hoch schwang sich sein geschmeidiger Körper, als das Ende der Kette es zurückriß. Die Wucht des Anpralls warf es flach zu Boden.

Einen Fußbreit vor dem Gesicht des Mannes hatte das furchtbare Gebiß des Wolfes gefunkelt — einen Augenblick lang hatte er dem Tod in den Rachen gesehen.

Kaum hatte er sich von dem jähen Schreck erholt, als ihn blinde Wut erfaßte. Sinnlos hieb er mit der Peitsche drein. In seiner Raserei handhabte er die Peitsche schlecht. Er schlug wie mit einer Keule und die Hiebe saßen nicht.

Seine erste Wut war abgekühlt, er besann sich und wohlbedacht trat er einen Schritt zurück. „Du gelbäugiger Teufel! Zur Hölle mit dir!" Brent war ein Meister im Gebrauch der Peitsche. Im weiten Schwunge sauste sie herab; ein scharfer Ruck aus dem Handgelenk bewirkte einen Knall, der wie ein Flintenschuß dröhnte. Das Ende des Peitschenriemens biß sich in das Fell des Tieres und zog blutige Striemen.

Die einzige Antwort auf den entsetzlichen Hieb war ein neuerlicher wilder Ansprung. Gemächlich setzte Brent seine Arbeit fort. Mit dem Stolz eines Kenners wählte er sorgsam den besten Platz für jeden Hieb. Jetzt traf er das Kniegelenk des Hinterbeines, das nur spärlich behaart war, jetzt riß er einen Hautfetzen aus der zarten Flanke.

Ohnmächtiger Haß schüttelte den gemarterten Körper. Ein grauenhafter Hieb riß ihm eine halbzolltiefe Wunde in den Augenwinkel und das strömende Blut verdunkelte sein Auge. Seine Sinne umnebelten sich, aber er blieb stumm.

Brent war voll Gier, einen Schmerzensschrei des Wolfes zu hören. Mit derselben Peitsche hatte er schon oft das zähe Fell eines Ochsen bearbeitet und das gequälte Tier hatte vor Schmerzen gebrüllt. Aber diese verglasten, gelben Augen des Wolfshundes starrten ihn nur an, haßerfüllt, und immer wieder stemmte sich Blitz gegen die Kette, die ihn von Brent trennte.

„Du grauer Teufel, ich will dir das Maul schon öffnen", keuchte Brent. „Du sollst mir brüllen lernen!" Und abermals sauste die Peitsche nieder.

Moran kam von dem Hügelrücken herabgestiegen, der sich zweihundert Yard hinter der Hütte hinzog, und sah Brents hohen Rotschimmel im Hofe stehen. Als er schärfer hinblickte, fiel ihm auf, daß das Pferd sich bäumte und einen halben Schritt seitwärts wich. Immerfort wiederholte es diese sonderbare Bewegung. Moran blieb lauschend stehen. Er hörte ein schwaches Zischen, gefolgt von einem scharfen Knall. Wieder warf das Pferd den Kopf hoch und tänzelte seitwärts. Jetzt vernahm er das Rasseln einer Kette und einen dumpfen Schlag, der sich anhörte wie das Stampfen eines Stieres, der angefesselt ist. Im vollen Lauf eilte Moran gegen das Haus zu.

„Sing mir etwas," lallte Brent, „sing mir etwas, singen sollst du!"

Eine derbe Faust packte ihn beim Kragen und schleuderte ihn wild zurück. Die Peitsche fiel zu Boden und im Sturz griff Brent nach seiner Pistole, die sich entlud. Ein Tritt Morans schleuderte sie zwanzig Fuß weit fort.

Am Boden liegend, schlang Brent seine Arme um Morans Knie und turnte sich buchstäblich an ihm hinauf, während ein Regen von wuchtigen Hieben seinen Kopf traf. Er kam auf die Beine zu stehen und hielt Moran mit seinen langen Armen umklammert. Dieser zog ein Knie hoch und stemmte es gegen Brents Brust, um den Griff zu sprengen. Beide fielen hin und rollten, ineinander verkrampft, am Boden. Es war ein stummer, wilder Kampf. Um Atem zu sparen, sprach keiner ein Wort. Nichts war zu hören als das Keuchen der Ringenden und in regelmäßigen Abständen der scharfe Ruck, mit dem der Wolfshund gegen das Ende der Kette anprallte.

Beide suchten nach einem Griff, den Gegner niederzuhalten. Jetzt bekam Morgan eine Hand frei und ein wuchtiger Faustthieb traf Brents aufwärts gewendetes Gesicht. Doch schon kam Brent wieder in Vorteil. Mit dem rechten Arm hielt er die Hüften des am Rücken liegenden Moran fest umklammert, den linken Unterarm preßte er aus Leibeskräften unter des Gegners Kinn und drohte ihm das Genick zu brechen. Moran konnte den eisernen Griff seines Gegners nicht sprengen. Die Stirnadern schwollen in seinem blutroten Gesicht unter der verzweifelten Anstrengung, mit Nacken und Schultern das schreckliche Würgen abzuwehren, das ihm die Luft benahm. Es flimmerte vor seinen Augen und ein ersticktes Röcheln drang aus seiner Kehle. Sechsmal hörte er, während er so umklammert dalag, den unheimlichen Ruck des Wolfes an der Kette.

Brent krümmte den Rücken in einem letzten Bemühen, dem Gegner das Genick zu brechen — da flogen plötzlich seine Arme weit auseinander, Moran fühlte wieder Luft in seine Lungen einströmen.

Das leichte Krümmen des Rückens hatte Brent einen Zoll weit in den Bereich der Kette gebracht. Im selben Augenblick schlugen die Fänge des Wolfes in sein Fleisch und schlitzten ihm die Hüfte auf.

Beide Männer erhoben sich auf den Knien, Morans Faust traf hart gegen den Mund seines Gegners. Dieser erwiderte den Schlag nicht, sondern tappte nach ihm, um den Griff wieder zu erlangen und abermals wälzten sich beide engumschlungen am Boden.

Jetzt ging's auf Leben und Tod. Ein letztes krampfhaftes Keuchen hob die Brust der Ringenden.

Da wurde Brent von Todesangst beschlichen.

Das regelmäßige, dumpfe Klirren der Kette ließ ihn erbeben. Wenn der Wolf nur einen Laut von sich gäbe, einen einzigen Laut! — Nur um Gottes willen nicht diese schweigsame, mörderische Konzentrierung auf das einzige Ziel — die Kette zu zerreißen!

Moran lag nun obenauf; mit äußerster Kraft preßte er Brent aufs Gesicht nieder; er hatte ihn der ganzen Länge nach unter sich, mit den Fäusten bohrte er sich in seine Hüften, mit der Stirn zwang er Brents Kopf abwärts, fest in den Boden.

Da — ein Kreischen, wie wenn man einen rostigen Nagel aus einem Brett zieht, etwas flog über sie hinweg, wie aus einer Pistole geschossen, der Haken hatte nachgegeben — Blitz war frei.

Ein Hund wäre, um Brent zu fassen, in toller Kampfeswut blindlings über beide Männer hergefallen. Doch Blitz hätte unter keinen Umständen Moran angetastet — und Moran lag obenauf.

Eine pfeilschnelle Wendung — ein Fuß war von Brent zu sehen — ein erstickter, gurgelnder Wehruf ward hörbar, als des Tieres entsetzliche Fangzähne durch Leder und Fleisch hindurch bis auf den Knochen drangen.

Hochauf sprang der Wolf bei dem Klang der verhaßten Stimme.

Moran verspürte einen heißen Atem. Etwas preßte sich gegen sein Haar. Blitz zwängte sich unter ihn und mit seinen langen Kiefern langte er nach Brents Schädel.

Ein Schrei höchster Todesangst — die Kiefer schlossen sich und die furchtbaren Zähne zerrissen Brents Kopfhaut und knirschten an seinen Schädelknochen.

Schon wollte Blitz den grauenhaften Angriff wiederholen, da packte Moran mit beiden Händen das schwere Halsband.

„Lauf, Brent," keuchte er, „lauf oder du bist des Todes!"

Auf Händen und Knien kroch Brent vorwärts, Blitz hinter ihm, Moran nachschleifend, und zweimal noch gruben sich seine Fangzähne in Brents Beine, bevor dieser die Kraft fand, sich zu erheben. Schwankend lief er auf sein Pferd zu, hinterdrein Blitz, seinen Herrn mit sich reißend.

Der Blutverlust und der verzweifelte Kampf, die Kette zu zerreißen, hatten Blitz sehr geschwächt. Sonst hätte Moran sich vergeblich bemüht, ihn zurückzuhalten. Als ihn der Wolf an einem Pfosten vorbeizog, der im Hofe stand, ergriff er mit der Rechten fester das Halsband und mit der Linken schlang er die Kette rasch zweimal um den Balken.

Das Pferd wich zurück bei dem Geruch des Blutes, doch Brent ergriff die Zügel und schwang sich in den Sattel. Schon wollte er losreiten, da sah er, daß der Wolf festgebunden war; er hielt an.

Verflucht, dieser geifernde Teufel hätte mich fast skalpiert," raste er. „Er soll's mit dem Tod bezahlen, Moran."

„Mach dich fort, Brent, bevor ich mir's überlege und ihn loslasse", sagte Moran. „Und laß dich nie wieder blicken!"

Als Brent verschwunden war, nahm Moran des Wolfes Kopf zwischen seine Hände.

„Eigentlich tut's mir leid, daß ich dich zurückhielt," sagte er. „Das nächste Mal aber gehört er dir, Blitz!"

Viertes Kapitel.

Schon zwei Wochen lang hatte Blitz kein menschliches Wesen außer Moran gesehen. Als gegen Ende Juni in den Hochgebirgspässen der Schnee zu schmelzen begann, sattelte Moran seine Pferde und machte sich auf, das „Land der vielen Flüsse" zu durchwandern.

Es waren große Tage für Blitz. Zum erstenmal lernte er den Wald des Hochgebirgs kennen. Ungezählte Meilen zogen sie durch diese mächtigen Wälder. Weit hinter ihnen lag die Welt der Menschen, und Blitz hatte Moran für sich allein. Wie mit einem Menschen unterhielt sich Moran mit diesem Hunde, der ihm so teuer war wie der beste Kamerad. Oft erzählte er ihm, daß es keinen tüchtigeren Hirtenhund auf Erden gebe ,und wenn auch Blitz die Worte nicht verstand, so war er doch so klug, aus ihrem Klang das Lob herauszuhören. Und es war wohlverdientes Lob, denn meisterhaft verstand es Blitz, Morans Pferde zu hüten und beisammenzuhalten.

Die Liebe und das Verständnis, die Moran seinen Pferden entgegenbrachte, waren ganz außerordentlich. Dennoch beging er als alter Praktiker nicht den Fehler, ihnen übertriebene Tugenden zuzuschreiben. Er wußte recht gut, daß jedes Pferd, wenn es in die Fremde kommt, unfehlbar den Versuch macht, nach der Heimat auszureißen — ein Wallach nach dem Ort, an dem er geboren wurde, eine Stute dorthin, wo sie zuerst gefohlt hat. Konnte er sich auch jedesmal denken, wo er seine Pferde später wiederfinden werde so war dies doch nur ein schwacher Trost, wenn er bei solchen Gelegenheiten wie jetzt, mitten im Gebirge, plötzlich nur auf seine eigenen Beine angewiesen bliebe.

Mit Blitz an seiner Seite konnte er aber ruhig schlafen. Der Hund wußte, daß sein Herr die Pferde stets in der Nähe haben wollte. Oft hob er nachts seinen Kopf — Witterung und Gehör erzählten ihm Dinge, von denen sein Herr nichts ahnte — und rasch schlüpfte er ins Dunkel hinaus. Beim Erwachen fand Moran die Pferde stets in der Nähe grasend.

Blitz lernte Tiere kennen, die ihm bisher fremd gewesen waren. Sie begegneten Herden von Elchkühen in den Tälern, Rudeln von schwarzschwänzigen Rehgeißen und -kälbern entlang der Wasserläufe, höher oben in den Felsenklüften nahe der Baumgrenze sahen sie die Böcke mit ihrem mächtigen Geweih. Widder mit riesigen Hörnern äugten von den Klippenrändern auf sie herab, während Mutterschafe und Lämmer auf den weiten üppigen Almen in der baumlosen Region weideten.

Moran erzählte Blitz auch, weshalb man diese Tiere so selten gepaart findet und wie unter allen bloß der Wolf und seine Vettern das Familienleben lieben, daß nur bei Wölfen, Füchsen und Coyoten das Männchen die Jungen aufziehen hilft und Nahrung für Weibchen und Junge herbeischafft.

Ebenso erklärte ihm Moran, daß das geweihgeschmückte Völkchen die Vaterschaft recht leicht nimmt, sowie daß der Elchhirsch oder der Schwarzschwanzbock, der bei der Herde bleibt, um Weibchen und Nachkommenschaft zu beschützen, ins Reich der Fabel gehört. In Wirklichkeit bekommt das Weibchen ihn nur während der Brunstzeit zu sehen. Er belehrte ihn auch, daß das Männchen der Wanderkatze, wie die meisten Pelztiere, die eigenen Jungen frißt, wenn die Gelegenheit günstig ist.

Solche Geschichten erzählte er gerne dem Hunde, der in würdigem Schweigen lauschte, jedes Wort förmlich einsog, ohne auch nur ein einziges zu verstehen. Doch in seiner Art hatte Blitz Kenntnis von all diesen Dingen, ja noch von vielen anderen, über die Moran trotz aller Forschungen nie etwas erfuhr.

Gleichsam als ob der Wolf das Unrecht der anderen gutmachen wollte, ist er von einer geradezu verschwenderischen Sorgfalt und Liebe für Weibchen und Nachwuchs.

In Blitz vereinigte sich der Familiensinn des Wolfes mit der Menschenliebe des Hundes zu einer ganz eigenartigen Ergebenheit gegenüber Moran. Trotzdem ließ sich der Kampf und Widerstreit in seinem Mischblut nicht ganz unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Letzter Wunsch.

Einst, wie bald endet mein Tun —
Dann werd' ich stille ruhn,
Dann werde ich schlafen.
Nur kein volles Erinnern mehr!
Meine Seele sehnt sich so sehr
Nach dem letzten sicheren Hafen.
Ganz tot doch will ich nicht sein,
Lieg ich im Grab allein,
Nur völlig geborgen.
Laß noch, Herr, die Sterne mich sehen
Und im Nachtwind der Bäume Wehen
Und die Blumen im Tau am Morgen!

Adolf Bartels.

Mein Freund Teeten.

Von Max Dreyer.

Damals gab es noch viele Seehunde an diesem Strich der Ostseeküste, die Fischer klagten Stein und Bein. Bis Teeten Lüders unter den Netzräubern gründlich aufräumte. Er selbst ein Fischer und der beste Schütze ringsum.

Sein Rohr — nun ja, es machte keinen sehr peinlichen Unterschied zwischen der freien Wasserjagd und dem verbotenen Waidwerk zu Lande. Aber niemals ließ er sich kriegen, der schlanke, jungenhaft geschmeidige Graukopf mit den blanken, verschmitzt treuherzigen Spitzbubenaugen.

Kennen lernten wir uns so. Ich hatte in seiner Nachbarschaft ein kleines Stück Land gepachtet, gleich hinter den Dünen. Ein Blockhaus setzte ich drauf. Ringsum war Weideland. Hier war eine Kuh angetüdert, die gräßlich viel brüllte. Sie gehörte Teeten Lüders, und ich beschwerte mich bei ihm. Da sah er mich an mit seinen arglos vergnügten Jungenaugen. „Jä — das tut mir ja leid. Aber ich kann Ihnen zulieb da doch nich 'n Opernsänger antüdern." Damit hatte er mein Herz gewonnen.

Jahre gingen über uns hin. Als ich nach langer Abwesenheit ihn wiedersah, stak er nun schon in den Siebzigern, war zum viertenmal verwitwet und hatte einen steifen Arm. Gleichwohl spielte noch ein dreijähriger rotznäsiger Bengel im Vorgarten seiner Fischerkate herum.

Ich besuchte Teeten gern und nahm dafür willig die Begrüßungsform seines kleinen Ede in Kauf. Bei verschiedenen Negerstämmen ist es Brauch, daß die Kinder die Hand eines Besuchers nicht küssen, sondern an ihr riechen. Edes Landessitte ging noch einen Schritt weiter: er wischte sich die Nase mit der Hand des zu ehrenden Gastes.

Wenn der Nebel da draußen umging, dann mußte Teetens Vergangenheit ganz besonders herhalten. Einen guten Grog verstand er zu brauen. Nach dem alten Seemannsrezept: Nimm Rum — Punkt! So saßen wir denn zusammen und klöhnten.

„Was ist das eigentlich mit deinem lahmen Arm, Teeten?" fragte ich ihn eines Abends.

„Das ist mein Ernährer", sagte er und streichelte ihn.

„Wovon ist der steif?"

Da lachte er sein breitestes Spitzbubenlächeln. „Von der Hyänenjagd."

„Was?"

Er kniff das linke Auge zu. „Wenn du mich nicht verraten willst —"

Das versprach ich ihm. Heute deckt ihn der Rasen, ich kann mit seiner Geschichte ihm keine Ungelegenheiten mehr bereiten.

„Du hast doch noch den Schieber von Grundstücksspekulanten hier herumschleichen sehen", so begann er. „Der so nach und nach die ganze Küste fressen wollte. Nach seiner Visage und dem lendenlahmen Gang nannten sie ihn die Hyäne. An seine Tür hatten sie ihm einmal geschrieben: „Die Hyäne, die ist auch so'n Vieh — Grade wie gewisse Leute — Selbst die Leichen mordet sie — Grade wie gewisse Leute —". So einer war er. Na, und diese Hyäne wollte mich denn auch zur Strecke bringen. Aber ich hab' sie zur Strecke gebracht. Der Bursche hatte hier ringsum schon alles Land übergeschluckt. Auch auf mein Anwesen war er scharf, aber er kriegte es nicht, nicht um die Welt. Dafür hatte er die Jagd des ganzen Reviers hier gepachtet. Höllisch locker saß ihm der Finger am Abzug — der richtige Aasjäger. Was knallte er bloß um mein Haus zusammen — mich möglichst zu ärgern und den Frieden mir zu verleiden. Da packte mich die Wut. Knallst du hier, knall ich da! dachte ich in meinem Zorn. Na und eines Nachts — es war ein Sauwetter — kriegte er mich da unten am Moorsee zu fassen. Pustete seine Büchsflinte auf mich ab. Die Schrotladung hatt' ich, in Schulter und Arm. Erkennen konnt' er mich nicht, ich kam glücklich nach Haus. Aber verdammt nochmal, der Schuß, der mir den Arm ruiniert hatte, der ließ sich nun nicht verleugnen. So saß ich denn also lausig in Lee." — Teeten trank erst mal, sich zu erholen, und dann kam es.

„Da — am anderen Morgen in der Früh, es war Rebhühnerjagd — ich hockte von Schmerzen gepeinigt am offenen Fenster — da ballerte es um mein Haus. Ich hör den Bauer Rucks, der da oben auf dem Hügel pflügt, loswettern: „Dunnerlüchting! Der schießt den Leuten ja wohl in die Fenster!" Ist das nicht die Stimme der Vorsehung? Ich den Verband abgerissen — hinausgestürzt — der Hyäne den blutigen Arm unter die Nase gehalten. Der Bauer Rucks ist mein Zeuge. Und war das vielleicht nicht sein Schuß gewesen? Das sollt' ich doch meinen!"

Blink und Blank lachte er mich an mit seinem alten jungen Lachen. „So, nun hatt' ich erst mal mein Alibi für gestern abend, und zweitens schlug ich was heraus für meinen unbrauchbaren Arm — das war nicht von Pappe. Ein Kapital mußte der Kerl herausrücken! Und dann die erregte öffentliche Meinung! Das alles fuhr ihm höllisch ins Gekröse. Die ganze Gegend war ihm verleidet. So hab' ich das Land von ihm befreit. Das war meine Hyänenjagd!"

O Teeten, du vergeßlich prachtvoller Halunke du! Wer konnte dir böse werden! Niemand auf der weiten Welt! Auch kein Staatsanwalt hätte dir etwas getan.

Man soll nicht alle Katzen in einen Topf werfen.

Von Ernst von Wolzogen.

Ob wohl die alten Ägypter auch schon hinter ihren bösen Weibern drein geknirscht haben, falsche Katze du? — Schwerlich. Sonst wäre bei ihnen die Katze kein heiliges Tier gewesen. In der Neuzeit aber, wenigstens im gesamten Abendlande, steht es ein für allemal fest, daß die Katze falsch und treulos von Gemüt, eine unverbesserliche Diebin und des guten, treuen Hundes Feindin sei. Nun ist es ja richtig, daß man mit solchen Verallgemeinerungen und Typisierungen sich bei der Tierwelt weniger leicht blamiert, als bei der Menschenwelt. Aber so gut der liebende alte Schäfer in seiner Herde nicht nur lauter Schafsköpfe, sondern Schafsindividuen von unterscheidbarer Eigenart sieht, so gut kommt jeder aufmerksame Beobachter der Tierwelt leicht dahinter, daß auch in ihr die Eigen-, ja Einzigart des Tierindividuums keineswegs ausgeschlossen sei, wenn auch freilich der Typus, die Massenprägung vorwiegt.

Ich besitze einen Kater. Er lief mir als Kleinkind zu und bevorzugte mein Bett und meine Nackenbeuge als Schlafplatz, obwohl er einer anderen, im Nachbarhause wohnenden Familie angehörte. Als seine Herrschaft verzog, blieb er bei mir und wuchs sich im Laufe der Jahre zu einem stattlichen Kater aus. Von Menschenweibern mag er nichts wissen, aber Menschenmänner schätzt er offenbar hoch. Findet ein neuer Gast in unsere Einsamkeit den Weg, so beäugt ihn Hannimann längere Zeit aufmerksam von weitem. Erregt der Gast sein Wohlgefallen, so springt er ihn mit einem weiten Satze unversehens an, klettert an ihm hoch und schmiegt sich um seinen Nacken und küßt ihn mit Vorliebe hinter die Ohren — gerade so, wie er es bei mir zu tun pflegt, so oft er zärtliche Anwandlungen bekommt. Er gibt überhaupt seine ganze Lebenskraft in der Liebe aus. Ein Jäger ist er gar nicht. Mäuse lassen ihn gänzlich kalt. Das Treiben der Vögel beobachtet er zwar mit scharfem Blick, trachtet ihnen aber nicht nach dem Leben. Das einzige Wildbret, auf das er mit einigem Eifer aus ist, sind Blindschleichen. Er hält sich an die Gesellschaft von uns Menschen und macht durchaus bescheidene Ansprüche bezüglich seiner Nahrung. Freilich hungert er lieber, als daß er sich mit Schmeichelreden oder gar Drohungen katzenunwürdige Nahrungsmittel aufdrängen läßt. In seiner Jugend hat er auch nach Herzenslust gestohlen, zumal wenn rohes Fleisch ihn gar zu scharf in Versuchung führte.

Mit der freundlichen Spitzhündin, die seit Jahren schon die zuverlässige Wächterin des Hauses ist, hatte er sehr bald Freundschaft geschlossen. Alltäglich begrüßen sich die beiden, wenn sie sich des Morgens zuerst begegnen, mit wohlwollendem Schweifwedeln, und nicht selten streichelt ihn die Spitzin Lottchen mit ihrer breiten Schlappzunge über den ganzen Kopf, während Hannimann ihr mit seinem feinen Rauhzünglein die Nase kost. Aus seiner Faulheit und Verschlafenheit wacht Hannimann aber nur zu den Zeiten auf, wenn die Kätzinnen sich nach Liebe sehnen. Dann bleibt er Nächte lang fort, singt seine schmelzenden Arien vor allen Kammerfenstern der weiten Umgebung, wo er kätzische Huldinnen weiß, und kehrt zuweilen arg zerzaust, blutrünstig oder gar mit zugeschwollenem Auge heim. Soweit normal katerhaft.

Im letztvergangenen Lenz aber hatte er sein Herz an eine Hausgenossin gehängt, eine blaue Kätzin, die uns ebenfalls zulief, zwar wegen ihres proletenhaften Benehmens weniger beachtet, doch immerhin zuweilen mitgefüttert wurde. Die kleine Neue war eine abgefeimte Kokette. Immer wieder forderte sie unseren würdigen Hannimann zu kindlichen Spielen heraus; sobald er aber zu täppisch wurde, fauchte sie ihn an und backpfeifte ihn rechts und links. Er ließ sich alles von ihr gefallen und schmachtete weiter wie Ritter Toggenburg. Das ging so lange, bis es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß die Blaue guter Hoffnung war. Ihre Niederkunft brachte es auch an den Tag, daß nicht der treue Hannimann der Vater ihrer vier Kindlein war, sondern vielmehr ein pechschwarzer Kavalier aus der Nachbarschaft. — Nun hatte sich sonderbarerweise die Blaue zur Wochenstube die Hundehütte erwählt, ohne daß das unsagbar gutmütige Lottchen etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte.

Unter so bewandten Umständen wäre es nicht nur kätzisch, sondern sogar menschlich zu begreifen gewesen, wenn der schmählich hintergangene Liebhaber Hannimann zur Strafe die vier Kinder aufgefressen, mindestens aber der Blauen gründlichste Verachtung bezeugt hätte. Was aber tat Hannimann? — Er verzieh nicht nur großmütig der Erzkokette — nein, er bezog fortan gleichfalls die Hundehütte als Nachtquartier, und als man, um der Übervölkerungsgefahr zu steuern, drei Kätzlein ersäuft hatte, fühlte er sich berufen, die junge Mutter in ihrem großen Schmerze selbstlos zu trösten!

So lagen die Verhältnisse, als auch für Lottchen, die Spitzin, der Liebeslenz erblühte. Von allen Höfen aus der Nachbarschaft und aus der ferneren Umgebung fanden sich die verschiedensten Hundegebilde ein. Don Juans von Rasse und Haltung waren nicht darunter, lauter Tschandalavolk, Mulatten, Mestizen, Kreolen und Quadronen: Spitzpudeldackel, Schnauzmoppelboxer und Pinschwachtelterrier. Lottchen war ein überreifes spätes Mädchen geworden, bevor sie zum erstenmale dem Ungestüm eines hartnäckigen Bewerbers erlag. Zweimal erst war sie Mutter geworden, aber immer noch war der Stolz der besseren Rasse in ihrem Busen soweit lebendig, daß sie den Anbeterschwarm ungerührt bellen und jaulen ließ. Die abendlichen Konzerte der hündischen Troubadoure verscheuchten uns menschlichen Hausbewohnern oft bis nach Mitternacht den Schlaf. Den Vorheuler, einen dicken Schwarzen von hottentottischer Häßlichkeit, hatten wir Jeremias Jammermeier getauft, Generalmusikdirektor des Männergesangvereins „Bellkanto".

In einer Vollmondnacht waren wir auf den Altan hinausgetreten, um durch Schelten und Schleudern harter aber wertloser Gegenstände die schlafmörderische Meute zu vertreiben. Die Herrschaften zogen sich auch wirklich gleich zurück, wohl nur um in einiger Entfernung unser Verschwinden abzuwarten. — Da aber geschah etwas ganz Seltsames: unter einem Busch hervor, wo sie sich bislang verborgen gehalten haben mochte, tauchte eine uns wohlbekannte Erscheinung auf. Ein Hundegreislein aus der Nachbarschaft, der Sage nach fünfzehn Jahre alt, zahnlos, mit schütterer Behaarung, aber noch äußerst beweglich auf seinen lächerlich dünnen Beinchen. Das ganze Hundevieh, wie es war, ließ sich bequem in die Rocktasche stecken. Und aus dem Behang, der ihm von der Stirne über das winzige Gesichtchen fiel, zeichneten sich im Vollmondscheine nur zwei schwarze Punkte ab wie die Kohlenbröckchen, die man einem Schneemann als Augen einsetzt. Dieses Hundegreislein — das Wuisele hatten wir es benamst — näherte sich nach Abzug seiner großen starken Nebenbuhler vorsichtig der Hundehütte Fräulein Lottchens. Da — gänzlich unversehens — sprang aus einem Versteck, wo er sich so lange vor der gefährlichen Hundsheit verborgen gehalten haben mochte, in zwei großen Sätzen unser Kater Hannimann auf den greisen Verführer los und hieb ihm seine Tatzen so kräftig um beide Ohren, daß das Wuisele laut aufwinselnd kehrt machte und, so rasch es seine vier Streichhölzchen tragen konnten, davonlief.

Also warf sich ein Kater zur Verteidigung hündischer Mädchenehre auf!

Ja, ja, man soll nicht alle Katzen in einen Topf werfen!

Neues englisches Silbergeld.

England wird demnächst neue Silbermünzen bekommen, deren Prägung seit längerer Zeit durch einen Ausschuß unter dem Vorsitz des stellvertretenden Münzwardeins geprüft wird. Wenn der Ausschuß einig ist, müssen die Prägungen dem Schatzkanzler als oberstem Münzwardein vorgelegt und dann vom Könige genehmigt werden. Die Änderung der Prägung bezieht sich nicht auf die Bildseite der Münzen, die ein für allemal das Bild des Herrschers zeigt und daher nur bei einem Thronwechsel geändert wird. Dagegen hat die Kehrseite mannigfache Änderung erfahren, und auch jetzt wird wieder eine veränderte Prägung der Kehrseite für die hauptsächlichsten Silbermünzen, die halbe Krone (2,55 Mark), den Gulden (Florin = 2,04 Mark), den Schilling (1,02 Mark), den Sixpence und Threepence (51 und 25,5 Pfg.) erwogen. — Die Rückseite der halben Krone ist lange Zeit unverändert geblieben. Die erste Prägung unter der Regierung der Königin Victoria (1889) zeigte ein viereckiges, von einem Lorbeerzweig umgebenes gekröntes Wappenschild, unter welchem die Wahrzeichen Englands (Rose), Schottlands (Distel) und Irlands (Kleeblatt) erschienen. Fünfzig Jahre später wurde das Schild mit dem Hosenband umgeben und erhielt Losung und Kette dieses Ordens. Eine noch spätere Prägung (1893) zeigt ein spatenförmiges Schild über der Kette des Hosenbandordens mit der Jahreszahl und der Inschrift: Fid. Def. Imp. Half Crown. Der Gulden (Florin) zeigte bei seiner ersten Prägung zur Zeit der Königin Victoria vier gekrönte Schilde mit den Wappen Großbritanniens und Irlands, in der Mitte die Rose und in den Ecken zwei Rosen, eine Distel und ein Kleeblatt. Die nächste Prägung (1893) zeigte nur noch drei Schilde für England, Schottland und Irland. Eduard VII. ließ 1902 einen Gulden prägen mit dem Bilde Britannias mit Dreizack und Schild auf dem Bug eines Schiffes stehend. Der Schilling zeigte bei seiner ersten Prägung (1839) nur die Inschrift „Ein Schilling" inmitten eines Ölbaum- und eines Eichenzweiges, später aber die beim Gulden erwähnten Schilder. König Eduard setzte an ihre Stelle den britischen Löwen aus der Helmzier des königlichen Wappens. Ähnliche Prägungen erhielt auch das Sechspence-Stück. Die Dreipencemünze wurde zum ersten Male 1845 geprägt. Wegen ihres geringen Umfangs trug sie nur die Zahl 3 mit der Krone. Alle diese Münzen sollen bald eine neue Prägung erhalten.

Bunte Chronik

*** Eine altmexikanische Volkszählung.** Die erste Volkszählung in Mexiko, von der wir Kunde besitzen, fand — lange vor der Eroberung des Landes durch die Spanier — unter dem Azteken Xolotl statt. Genaueres darüber ist in einem Bericht eines gewissen Fernando de Alva erhalten, der wörtlich schreibt: „Er versammelte die Krieger seines Heeres, die weit zahlreicher waren, als je vorher oder nachher ein Herrscher in dieser Neuen Welt gehabt hat. Dann veranstaltete er eine Zählung, die in der Weise vor sich ging, daß jede Person einen kleinen Stein herbeitrug und diesen auf einen bestimmten Platz warf, so daß zwei Haufen entstanden. Die Hauptleute und Edlen brachten größere Steine als die Gemeinen. Das war die Weise, die Xolotl anwandte, um sein Volk zu zählen und zu wissen, ob sich vielleicht jemand nach seiner Heimat begeben habe. Nach diesen sandte er und ließ sie durch seine Gefolgsleute, denen er sie bezeichnete, feststellen. Die Plätze, an denen diese Zählungen stattfanden, erhielten die Bezeichnung „Nepohualco"-Ort der Zählung. Solche Zählungen veranstaltete er zwei oder drei Mal, denn es gibt ein Nepohualco in der Provinz Otumba und ein anderes in der Nähe von Mexiko, drei Meilen von dieser Stadt entfernt". Nach derselben Quelle soll die Zahl der auf diese primitive Weise gezählten Untertanen des Fürsten Xolotl 3 002 300 betragen haben. Die Zuverlässigkeit dieser Angaben wird man wohl bezweifeln dürfen. Die beiden Steinhaufen müssen jedenfalls eine recht ansehnliche Größe gehabt haben.

•

*** Die Hüte der Frau Litwinne.** Möglichst viele Hüte zu besitzen, ist wohl der sehnsüchtige Wunsch mancher Frau. Dabei handelt es sich selbstverständlich nur um moderne Hüte. Die bekannte Sängerin Julia Litwinne aber sammelt Frauenhüte, die den verschiedensten — auch längst vergangenen — Zeiten angehören. Die Sammlung ist von entzückender Mannigfaltigkeit und stellt ein ansehnliches Vermögen dar. Theaterhüte, seltene Modelle, auch historische Kopfbedeckungen befinden sich darunter; als das wertvollste Stück der Sammlung betrachtet sie den Helm der Brünhilde.

Lustige Rundschau

*** Der Helfer.** Semmelbein ist ein schlechter Schüler. Dumm und frech, meint der Lehrer; und ist deshalb sehr erstaunt, in Semmelbeins französischer Hausarbeit keinen Fehler zu finden. „Wer hat deine Hausarbeit geschrieben?" — „Mein Vater", gesteht Semmelbein. — „Ganz allein?" — „Allein nicht," grinst Semmelbein frech, „ich habe ihm dabei geholfen."

•

*** Nächtliches Intermezzo.** „Sagen Sie mal, bei Ihn'n im Oberstübchen ist das wohl nicht in Ordnung? Nun hab' ich Ihnen den Schlüssel schon dreimal aufgehoben und immer werfen Sie ihn wieder hin. Jetzt können Sie ihn sich allein aufheben!" — Der Betrunkene: „D — hup — — d — das ist je gar nicht meiner — hup."

•

*** Auskunft.** „Nennt man die Leute aus Sardinien eejentlich Sardinier oder Sarden?" — „Quatsch — — Sardellen!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.